

Predigttext: Jesaja 63,15-16.19b;64,1-3

So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater! Denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, Herr, bist unser Vater! „Unser Erlöser“, das ist von alters her dein Name. Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerflößen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker zittern müssten, wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten – und führest herab, dass die Berge vor dir zerflößen! – und das man von alters her nicht vernommen hat. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.

Liebe Gemeinde,

auf der Schwelle bleibt man nicht gerne lange. Nicht mehr draußen, noch nicht drinnen. Oder anders herum: nicht mehr drinnen, noch nicht draußen. Wagt man den letzten Schritt nach drinnen, nach draußen? Geht man weiter? Oder will man doch zurück? Schwellenzeiten sind unsichere Zeiten. Verheißung und Drohung, Mut und Angst ringen miteinander. Solange man auf der Schwelle steht, ist nichts entschieden. In der Medizin heißt das: die Krise. Das ist wörtlich noch nichts Schlimmes. Das ist nur die Zeit, in der sich entscheidet, in welche Richtung es weitergeht.

Schwellenzeiten, Krisenzeiten, Zeiten des Übergangs. Israel steckt hier mittendrin. Aus dem Exil in Babylon zurückgekehrt. In ein Land, in eine Stadt, das nicht mehr ihres ist. Und sie selber auch nicht mehr die, die sie waren. 70 Jahre Babylon sind nicht spurlos an ihnen vorübergegangen. An ihrem Leben nicht, an ihren Einstellungen, ihren Haltungen, und deswegen auch nicht an ihrem Glauben. Und nun stehen sie auf der Schwelle in die neue Zeit, und sie wissen nicht mehr so recht, was sie anfangen sollen mit ihrem Glauben, ja, was das noch ist, ihr Glaube. Abraham, Israel, also Jakob, Abrahams Enkel, der Israel genannt wurde als Stammvater des Volkes mit seinen zwölf Söhnen, den Gründern der zwölf Stämme, „Abraham also und Israel wissen von uns heute nichts, kennen uns nicht mehr.“ Wohin nun also wenden?

Eine Migrantengeschichte, sagte jemand in der Vorbereitung: Menschen kommen aus ihrer Gegenwart zurück in das Land ihrer Vergangenheit und finden sich nicht mehr zurecht. Nicht mehr in den Gebräuchen, in den Riten, in der Moral, in den Mythen. Und dann knallt's, unweigerlich, zwischen denen auf der einen und denen auf der anderen Stufe, weil es zuvor in

den Migranten geknallt hatte und etwas vom alten Leben nicht mehr da war, und zwar das, was den typischen Stallgeruch verbreitet hatte. Sie waren fremd geworden.

Menschen auf der Schwelle: Auch unsere Gesellschaft erlebt das gerade wieder mit dem braunen Terror. Eine Gesellschaft, die nicht mehr die klar geordnete ist wie früher; Menschen, die nicht mehr mittendrin sind, sondern außen vor. Und die uns nun zurückmorden wollen in ihre Vergangenheit, in die gute alte Welt. Die das Leben auf die Schwelle gestellt hat, aber die wieder zurückwollen, dahin, wo die Welt noch in Ordnung war und sie in ihr geborgen waren.

Schwellenzeiten. Wie viele Menschen, liebe Gemeinde, verlieren auf ihnen auch ihren Glauben, weil sie den Eindruck haben, er passt nicht mehr in die neue Zeit, in *ihre* neue Zeit! Wie viele Menschen machen Schritte vorwärts in ihrem Leben und wissen nicht, wie sie ihren Glauben mitnehmen können. Auch, weil sie in ihren Gemeinden so wenige Begleiter an ihrer Seite haben, die sie ermutigen, neu nach Gott zu fragen. Neu nach Gott zu fragen als ein Mensch auf der Schwelle oder schon jenseits der Schwelle. Menschen zum Beispiel, denen der angeblich liebe Gott nicht die Krankheit genommen hat. Menschen, die der liebe Gott nicht vor der Scheidung bewahrt hat. Oder auch bloß Menschen, die die Spannung nicht mehr aushalten, dass sie im modernen Alltag selbstverständlich mit Wissenschaft und Technik umgehen und am Sonntag an ein antikes Weltbild glauben sollen.

Schwellenzeiten. Israel ist hier in einer. Und wir können sehen, wie sie damit umgehen, aber auch, wie sie davon umgetrieben werden. Schwellenzeiten. Wir sind auch in einer, in der Adventszeit nämlich. Am Anfang eines neuen Kirchenjahres, in dem alles, was zum Glauben gehört, noch einmal von vorn bedacht wird. Wie wäre es, ich würde mich einmal bewusst mit meinen Fragen, als Mensch auf der Schwelle all dem im kommenden Kirchenjahr noch einmal stellen? In Israel hier in den Worten bei Jesaja können wir uns selber wiederfinden mit unseren Fragen, können wir uns aber auch unsere Hoffnung stärken lassen darauf, dass unser Gott uns über die Schwelle begleitet, uns auf der anderen Seite schon erwartet. Vielleicht als ein anderer, wahrscheinlich als ein anderer. Aber immer noch derselbe.

Da stehen sie also. Zurückgekehrt in ihre alte Stadt. Aber nicht mehr die Alten. Aber hier an alter Stätte ist die Wirkung des Alten wieder stark. Und angesichts der Trümmer, in die sie da zurückgekommen sind und der Not, die das bedeutet, fragen sie nach ihm. Und sie fragen noch einmal so wie früher: „Wo ist nun dein Eifer und deine Macht?“ Und weil sie den mächtig dreinfahrenden Gott nicht entdecken, meinen sie: „deine Barmherzigkeit hältst du uns

vor.“ Denn so haben sie früher die Barmherzigkeit Gottes verstanden, das gehörte ganz wesentlich dazu: dass die Feinde vernichtet werden.

Und nachher noch einmal: „Sieh nicht nur herab, sondern komm herab! Reiß die Himmel auf! Setze in Brand, bringe ins Kochen, mach die Völker zittern vor dir!“ Und sie verlangen: „Mach etwas, was die Welt noch nicht erlebt hat!“ Als wäre ein zornig herniederfahrender Gott etwas noch nie Dagewesenes. Nein, wenn der alte Gott sich neu zeigen soll, dann kann er das gerade nicht tun, was sie da verlangen. Dann müsste er ganz anders kommen. Als Mensch zum Beispiel. Und zwar als mitleidender Mensch, als ein Gott-Mensch, der sich solidarisch erklärt mit seinen Geschöpfen. Das wäre neu. Das hätte kein Ohr je gehört, kein Auge je gesehen. Aber so weit sind wir hier noch nicht.

Aber Schritte dahin sind sie schon unterwegs. Denn sie sagen hier zwischendurch Dinge, die zu den vielleicht erstaunlichsten Sätzen des Alten Testaments gehören. Sie sagen: „Du bist doch unser Vater! Abraham kennt uns nicht. Israel kennt uns nicht (und wie gesagt: das meint Jakob, den Enkel Abrahams, der zu Israel umbenannt wird). Nein, die nicht, Abraham nicht, Jakob nicht, aber du, du kennst uns, denn du bist unser Vater.“

Was geschieht hier? Hier geschieht nicht weniger, als dass sie ihre Vergangenheit zurücklassen und neu zu fassen versuchen, wer Gott für sie ist. Der alte Glaube würde ihnen vielleicht antworten: „Nein, Abraham kennt dich nicht, das stimmt. Darum geht's aber auch nicht. Sondern darum geht es, dass du Abraham kennst. Und Jakob, der kennt dich auch nicht mehr, ja. Aber du sollst ihn noch kennen. Du sollst dich nach ihnen richten in deinem Leben.“

Und der neue Glaube nimmt allen Mut zusammen und antwortet: „Nein, das tue ich nicht mehr. Ich kann das nicht mehr. Ich kann nicht den Glauben eines anderen glauben, das Leben eines anderen leben. Ich will nicht Enkel Gottes sein, sondern sein Kind. Hörst du, Gott? Du bist mein Vater! Direkt zu dir will ich kommen. Nicht erst zu den anderen müssen, die mich zwingen, etwas weiter zu sein, was ich nicht mehr bin!“

So spricht der neue Glaube. Und macht sich nicht nur Freunde damit. Bis auf Gott. Denn Gott freut sich über jeden, der ihn direkt sucht. Gott steht nicht im Hintergrund und sagt: „Tut mir leid, das sind die Regeln, erst zu Abraham, dann zu mir. Kann ich auch nicht ändern.“ Nein, Gott sagt: „Du hast gerufen, mein Kind? Hier bin ich. Sieh genau hin. Vielleicht sehe ich anders aus. Aber das liegt nur daran, dass *du* anders geworden bist. Anders siehst. Das Leben hat dich weitergeführt, ich weiß. Keine Angst, einen Spagat verlange ich nicht von dir. Mit einem Bein bei Abraham, mit dem anderen in deinem Leben, und mit jedem Tag geht das

weiter auseinander. Das Leben hat dich an eine neue Stelle gestellt. Da darfst du auch neu glauben. Unsere Beziehung wird das überleben. Ja, es wird ihr gut tun, wenn du wieder glaubst, wie du geworden bist.“

Wenn einem alte Gewissheiten abhandenkommen. Formen, in denen man gestern noch geborgen war, kein Zuhause mehr bieten. Gebete, die man gestern noch gesprochen hat, nicht mehr die eigenen sind. Wenn man merkt: Innere Entwicklungen sind nicht mehr aufzuhalten, nicht mehr zurückzunehmen. Wenn der Glaube sich häutet. Oder besser: Wenn der Glaube sich verpuppt hat wie in einem Kokon und es geht nicht mehr weiter und was man früher war, ist man nicht mehr: dann darauf vertrauen, dass, wenn man wieder auftaucht, Gott immer noch da ist. Und wenn meine Augen ihn dann auch anders sehen, doch derselbe Gott ist.

Und dann zu bekennen wie Israel hier: „Kein Ohr hat gehört, keine Auge gesehen einen Gott, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.“ Bisher hatten sie gedacht, das würde Gott tun, indem er die Feinde zerschlägt. Diesen Wunsch hat er ihnen nicht erfüllt. Wohl aber den anderen: nämlich dass er ihnen wohltun möge. Und nun wirklich auf eine Art, die noch kein Ohr gehört und kein Auge zuvor gesehen hat. Aber darin eben derselbe: dass er wohltut.

Die ganze Geschichte Jesu ist für die, die sie in der Bibel erleben, eine solche Herausforderung: Gott zeigt sich neu in seinem Sohn Jesus Christus. Wir blicken manchmal darauf zurück und meinen, seitdem habe sich nichts Neues getan. Aber die Herausforderung, Gott neu zu sehen, ergibt sich ständig für jeden, den sein Leben auf eine Schwelle führt. Paulus führt die Athener an einen ihrer zahlreichen Altäre, der gewidmet ist „dem unbekanntem Gott“ und spricht ihnen da von Christus. Dieser Altar steht noch immer. In den Tiefen unseres Herzens, in den Tiefen unseres Lebens. Jenseits der Schwelle. Und wir sind eingeladen, Abraham und Isaak und Jakob erst einmal hinter uns zu lassen und die Gewissheiten unseres alten Lebens. Um empfangen zu werden von dem Gott, der sagt: „Ich will dir wohltun auf eine Weise, dein Leben mit Grund und Richtung beschenken auf eine Art, die dein Ohr noch nicht gehört, dein Auge noch nicht gesehen hat.“

Mit jedem neuen Advent, mit jedem neuen Kirchenjahr fängt nicht einfach alles wieder von vorne an. Und jährlich grüßt das Murmeltier. So nicht. Denn mit jedem neuen Advent beginnt die Geschichte nicht von vorne, sondern von neuem. Und wenn ich will, auch meine Glaubensgeschichte. Ich kann alles, von Advent bis Ewigkeitssonntag, immer wieder neu prüfen: Wie kann ich all das ehrlich glauben? Wie kann all das heute Teil meines Lebens, mein Leben werden?

Als Mensch, der sich verändert hat, zu Gott kommen wie zur Krippe, Ort des neuen Anfangs, wie zum Altar für den unbekanntem Gott. Und darauf warten, dass er mir erscheint. So, wie mein Ohr noch nicht gehört, mein Auge noch nicht gesehen hat. Aber als der, der immer noch wohl tut denen, die auf ihn harren. Amen.